

Bernhard Ketterer

Buchenbach

Mit den Eltern zwangsversetzt ins Elsass

*Er ist bei Kriegsende neun Jahre alt. 1942 wurde sein Vater, im Ersten Weltkrieg schwer verwundet und auf Krieg nicht erpicht, mit seiner Familie, darunter sechs Kinder, von **lbental** ins **Elsass** zwangsversetzt, wo sie zwei Bauernhöfe bewirtschaften mussten. Nach Abzug des Pflichtteils gingen alle Erzeugnisse an die Wehrmacht. Der Junge besucht im Elsass mit seinen älteren Geschwistern (inzwischen alle gestorben) die Schule, soweit sie noch stattfindet. Dann müssen die Älteren zum Schanzen. Am Westrand von ihrem Dorf Meornach (?) bauen sie mit an einer Befestigungsanlage. Im März 1945 der Befehl während des Sonntagsgottesdienst: alles weg! Mit einem Ochsenwagen-Gespann machen sie sich entlang der **Schweizer Grenze** auf den Rückweg, doch in dem großen Flüchtlingstreck geht das Gespann verloren, auch die Familie wird getrennt. Endlich erreichen sie den Rhein, der Hochwasser führt: alle Brücken zerstört. Die Familie findet wieder zusammen, muss warten, bis sie bei **Hünigen** mit einem Schlauchboot der Wehrmacht übergesetzt werden. Dann heißt es: zu Fuß durchs **Wiesental** nach **lbental**. Ein ellenlanger Weg, erinnert sich Bernhard Ketterer. So kommen sie über den **Notschrei** doch noch heil nach **lbental**, wo der Großvater die lange vermissten Enkel herzlich aufnimmt.*

Bernhard Ketter ist am 7.1.1936 geboren. Es war im Jahr 1942. Da wurde mein Vater mit seiner Familie (sechs Kinder) ins Elsass zwangsversetzt. Vier meiner Geschwister, alle älter als ich, sind inzwischen verstorben. Mein jüngster Bruder lebt noch, hat aber keinerlei Erinnerung mehr an das damalige Geschehen. Er ist 1940 geboren.

Ich selbst war zu dieser Zeit sechseinhalb Jahr alt. Dort im Elsass mussten wir zwei landwirtschaftliche Höfe bewirtschaften. Deren Produkte mussten wir nach Abzug unseres Pflichtteils vollständig für das Wohl des Militärs zur Verfügung stellen.

Mein Vater, geboren 1896, als Soldat im Ersten Weltkrieg 1914-1918 schwer verwundet, kannte also die Untaten eines Kriegs. Er hatte natürlich keine Lust mehr, ein zweites Mal in den Krieg zu ziehen. Daher auch seine Entscheidung: Zwangsaussiedlung ins Elsass. Nur so konnte er vom Einsatz im Militär verschont bleiben und mit seiner Familie zusammen sein.

Wir arbeiteten also im Elsass von früh morgens bis spät abends auf den beiden Bauernhöfen, die uns dort zugewiesen wurden. Ich besuchte dort mit meinen Geschwistern die Schule, soweit diese überhaupt stattfand. Als meine Geschwister etwas älter und kräftiger waren, mussten sie sich zum „Schanzen“ zur Verfügung stellen. Das war eine sehr harte und schwere Arbeit, die dort gefordert wurde.

Am Westrand unseres Dorfes „Meornach“, so hieß es, wurde eine Befestigungsanlage gebaut.

In diesem Dorf lebten, arbeiteten und blieben wir alle zusammen bis zum Geht-nicht-mehr und erfüllten so unsere Aufgabe unter Aufsicht des Militärs. Es blieb uns ja schließlich auch keine andere Wahl. Denn flüchten war nur unter Einsatz des Lebens alle Familienangehörigen möglich, kam also nicht in Frage.

Die Flucht ins Ungewisse

Im März 1945 war es dann soweit. Während des Sonntagsgottesdienstes mussten wir dann flüchten. Mit einem Ochsenwagengespann und dem Nötigsten, was jeder von uns auflud, versorgt, machten wir uns im Kugelhagel der Front, immer ganz nahe an der Schweizer Grenze entlang, auf den vierwöchigen Weg ins heimatliche Ibsental. Wir wurden von einem großen Flüchtlingsstrom, der sich gebildet hatte, aufgesogen. Er bewegte sich fast immer nur nachts Richtung Heimat. Bei Tage biwakierten wir im grenznahen Wald und im Unterholz, um von den alliierten Flugzeugen nicht ausfindig gemacht zu werden.

Von jetzt an ging es nur noch ums nackte Leben. Hunger und Durst machten sich bemerkbar. Unsere Ochsenkarre samt allen Habseligkeiten war im Nu verschwunden, einfach weg. So standen wir buchstäblich mit nichts im Leben, dazu in einer wildfremden Welt, von den Vorboten der Front getrieben mitten im Geschehen des Kriegs.

Das alles wiederholte sich mehrere Tage und Nächte, bis wir den Grenzfluss, unseren heiß ersehnten Rhein, bei stockdunkler Nacht erreichten. Die Familie hatte sich inzwischen in Einzelteile aufgelöst. Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, den Rhein im schäumenden Bett eines riesigen Hochwassers zum ersten Mal erblickt zu haben.

Ich dachte, nun gerettet zu sein. Aber denkste! Nichts von alledem. Keine rettende Brücke in Sicht, alles dem sinnlosen Krieg zum Opfer gefallen, alles gesprengt. Auf der anderen Seite das rettende deutsche Ufer. Noch einige Tage und Nächte musste ich mich im großen Flüchtlingsgewirr zurecht finden, ganz alleine.

In dieser Zeit, vielleicht von Gott gewollt, fanden wir durch den Spürsinn deutscher Soldaten wieder zur vollständigen Familie zusammen. So konnten wir dann alle, Vater, Mutter und sechs Kinder, in einer nasskalten Kriegsnacht das Elsass bei Hüningen mit einem Schlauchboot des Militärs verlassen. Jetzt heimatlichen deutschen Boden erreicht, ging es weiter – sollte man meinen. Aber auch von hier war das Weiterkommen keine leichte Sache. Eisenbahn und Straßen waren zum Teil erheblich beschädigt oder wurden durch Nutzung der Wehrmacht kaum oder gar nicht freigegeben.

Zu Fuß durchs Wiesental

Nun hat man uns von befehlsmäßiger Seite empfohlen, den letzten Weg Richtung Heimat durchs Wiesental zu nehmen. Ich kann mich auch noch gut an den ellenlangen Weg erinnern, der kein Ende nehmen wollte. Immer einige Tag der Front voraus bewegten wir uns Richtung Heimat über den

Notschrei ins heimatliche Ibental. Dort bei meinem Großvater angekommen, wurden wir seit Wochen vermissten Enkel, ausgehungerte und von der Flucht gezeichnete Geschöpfe, überaus herzlich empfangen.

Bernhard Ketterer